Perspektiven

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **21 (2014)**

Heft 233

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Flaschenpost
aus Delhi

Mit Schnaps und Pillen Stimmen kaufen

An einem idyllischen Strandabschnitt im südindischen Kerala wehen Hammer und Sichel im schwülen Wind. In Delhi geht die hindu-nationalistische Bharatiya Janata Party (BJP) auf Stimmenfang in der muslimischen Bevölkerung. Und überall, im ganzen Land, posieren stolze Männer mit dicken Schnäuzen auf grossen, bunten Plakaten.

Es ist Wahlkampf in Indien, der grössten Demokratie der Welt. Nach fünf Jahren wird die Lok Sabha, das nationale Unterhaus, zum sechzehnten Mal seit Indiens Unabhängigkeit neu zusammengesetzt. Die Wahl der 512 Abgeordneten ist ein gigantisches Unterfangen: Geschätzte 815 Millionen Inderinnen und Inder werden von Anfang April bis Mitte Mai ihre Stimme abgeben, das sind rund 100 Millionen mehr als noch 2009. Insgesamt 930'000 Wahlurnen wurden dafür in ganz Indien aufgestellt, von den übervölkerten Küstenstädten bis in die abgelegensten Bergdörfer des Himalayas.

Milliarden für den Wahlkampf

Und auch wenn man als «Gora», als Weisser, ausnahmsweise nicht zur Zielgruppe gehört, um den Wahlkampf kommt man trotzdem nicht herum. Einerseits, weil Streiks in manchen Gebieten ein beliebtes Wahlkampfinstrument zu sein scheinen. Wenn man Pech hat, steht man in einem verschlafenen Bergstädtchen vor verschlossenen Restaurants und Reisebüros. Andererseits wird in einem Land, in dem jeder Teeverkäufer und Riksha-Fahrer aus voller Kehle nach Kundschaft schreit und Plakate von der Fläche eines Tennisplatzes für grosse Marken werben, besonders laut und bunt und intensiv um die Gunst der Wählerschaft gerungen. Schätzungen zufolge geben Parteien, einzelne Kandidaten und der Staat für die Wahlen rund sechs Milliarden US-Dollar aus, beinahe so viel, wie bei den letzten amerikanischen Präsidentschaftswahlen (sieben Milliarden).

Flächendeckend beackern die grossen nationalen und die Dutzenden kleinen Regionalparteien ihre Territorien. Hauswände und Strassenlaternen sind zugepflastert mit Wahlplakaten, auf denen Kandidaten entschlossen, prophetisch oder grössenwahnsinnig in die Ferne blicken. Strassen und Mauern sind mit Parteikürzeln bepinselt. Wahlhelfer bahnen sich auf klapprigen Fahrrädern ihren Weg durch die Strassen und Gassen, grosse Musikanlagen auf den Lenkern; gebetsmässig scheppern die Parteislogans aus den Boxen. Kandidaten, die es sich leisten können, tingeln durchs Land, um an Wahlralleys mit feurigen Reden und kitschigem Hindu-Pop die Herzen und Stimmen der Bevölkerung zu gewinnen und über die anderen Parteien herzuziehen.

Ein Drittel potenziell straffällig

Die Worte sind scharf: Da wird auch mal Narendra Modi, der BJP-Kandidat für den Posten des Premierministers, mit Hitler verglichen. Die überaus lebendige indische Medienlandschaft ihrerseits berichtet ausführlich über die Nominationen, Allianzabsichten und internen Querelen der Parteien und liefert täglich seitenweise Analysen. Es ist ein lebhafter, ein spannender Wahlkampf, der aber auch äusserst bizarre Züge trägt.

So haben von 188 untersuchten Kandidaten der zwei stärksten Parteien – BJP und Indian National Congress – 30 Prozent ein laufendes Strafverfahren am Hals. Die Anklagen reichen gemäss einer Untersuchung der Association for Democratic Reform von Bestechung über Kidnapping bis hin zu Mord. Bei den kleineren, regionalen Parteien, die nicht so stark unter öffentlicher Beobachtung stehen, dürfte der Anteil noch höher sein. Weil den Inderinnen und Indern 2009 oft nur die Wahl zwischen Kriminellen blieb, haben sie dieses Jahr zum ersten Mal die Option, «keinen der Kandidaten» auf dem Wahlzettel anzukreuzen.

Ebenfalls merkwürdig: Das nationale Wahlkomitee überwacht die Produktion und den Verkauf von Alkohol und rezeptpflichtigen Medikamenten, weil sich die Parteien nicht nur mit Bargeld, sondern gerne auch mit Schnaps und Pillen Stimmen sichern. Die Wahlen in Indien sind nicht nur die grössten der Welt, sondern – in Übereinstimmung mit dem im Alltag üblichen Baksheesh (Schmiergeld) – auch ziemlich anfällig für Betrug. Häufig hat man in Indien für Politikerinnen oder Politiker deshalb nicht mehr als ein verächtliches Schnauben übrig, oder ein müdes «die sind alle korrupt».

Wahl ohne Wahl

Doch das ist nicht der einzige Grund, wieso vielen die Wahlen ziemlich gleichgültig sind. Für rund 200 Millionen Dalits – die «unberührbaren» 15 bis 20 Prozent der indischen Bevölkerung – macht es schlicht keinen Unterschied, welche Partei gerade das Land regiert. In ihrer Welt herrscht die strikte Hierarchie des indischen Kastenwesens. Vom Staat offiziell abgeschafft, ist es nach wie vor stark in der Gesellschaft verwurzelt und bestimmt viele Leben vor. Dalits können vielleicht Politiker wählen, aber nicht ihre Ausbildung, ihren Beruf, ihren Lebenspartner. Sie werden als Rattenjäger, Abfallsammlerinnen und Waschmänner geboren und bleiben es ihr Leben lang. Und mit 20 oder 21 Jahren heiraten sie den Partner, den die Eltern für sie ausgesucht haben – das ist eigentlich das Verstörendste am ganzen Wahlzirkus hier: Wenn es um ihr eigenes Leben geht, haben viele in Indien gar keine Wahl.

Tobias Hänni, 1984, hat Internationale Beziehungen studiert und ist Journalist, zurzeit auf Weltreise.

Rapperswil-Jona

Platzhirsch(e)

Zugegeben, mit dem Kinderzoo kann er nicht mithalten, der Hirschpark auf dem Rapperswiler Schlosshügel. Knapp zwanzig Tiere leben auf dem weitläufigen, abschüssigen Gelände. Und dann sind sie erst noch scheu, diese Damhirsche. Besonders die Mütter mit ihren Jungtieren. Und sollte ein Tier den Menschen doch einmal zu nahe kommen, schreitet der Bock ein, der einzige Hirsch auf dem Platz.

Nichtsdestotrotz lieben die Rapperswilerinnen und Rapperswiler ihre Hirsche. An der Bürgerversammlung bewilligten sie einen Kredit von 709'000 Franken für die Sanierung des Geheges. Dass die Luzerner Räte ihrem 400-jährigen Hirschpark eine Unterstützung von jährlich 20'000 Franken verweigern wollten, mutet da geradezu kleinlich an.

Doch in Rapperswil geht es nicht nur um den ideellen Wert. Der 1871 angelegte Hirschpark sei die Visitenkarte der Stadt, ist man beim Verkehrsverein Rapperswil-Jona überzeugt. Wer die Stadt besuche, besuche auch den Lindenhügel. Geschätzte 50'000 bis 60'000 Ausflügler sind es jedes Jahr. Der Verkehrsverein ist es auch, der, gemeinsam mit Gönnern, den täglichen Aufwand für Futter und Pflege der Tiere finanziert.

Nun also wird der Hirschpark von der Stadt für viel Geld aufgewertet. Tiergerechter soll das Gehege werden, ökologischer und attraktiver, für Tiere wie für Besucher. In der neu gebauten Schutzhütte können die Hirsche nun das ganze Jahr über leben. Gezielt gepflanzte Bäume und Sträucher bieten ihnen mehr Schatten und Rückzugsmöglichkeiten. Bewusst wurden dafür einheimische Gehölzarten gewählt: Eiche, Kastanie und Heckenrose. Auf der ebenfalls umgestalteten Schlosshalde wachsen neuerdings Bergahorn, Hainbuche, Esskastanie und Kornelkirsche. Damit will man Lebensräume für die heimische Tierwelt schaffen. Neu ist auch der höhere Zaun, der das Damwild vor den Blicken der Besucher schützt – und vor sich selber. Offenbar sind einzelne Tiere in den letzten Jahren ausgerissen. Sichtfenster im Zaun sorgen dafür, dass künftig auch die Kleinen besser zum Zug kommen. Im Frühsommer sollen die Arbeiten abgeschlossen, soll die Renaissance des Parks zu bewundern sein.

Mit den Hirschen auf dem Schlosshügel ist auch die Gründungslegende von Schloss Rapperswil verknüpft (zu sehen auf einem Fries an einem Altstadthaus am Hauptplatz). Der Legende nach soll Rudolf von Rapperswil, damals noch auf seiner Stammburg St. Johann oberhalb von Altendorf ansässig, nach längerer Abwesenheit von der (vermeintlichen) Untreue seiner Gattin unterrichtet worden sein. Als sich kurz darauf bei der Jagd eine Hirschkuh schutzsuchend zur Gräfin flüchtete und ihr vertrauensvoll den Kopf in den Schoss legte, deutete der Graf dies als Zeichen ihrer Unschuld. Er liess an ebendieser Stelle eine Burg bauen und ein Gehege anlegen für die Hirschkuh und ihre Jungen – als Mahnmal ehelicher Treue, könnte man sagen. Der Graf duldete offenbar keine Nebenbuhler. Wie der Damhirsch in seinem Rudel. Platzhirsch kann eben immer nur einer sein.

Tatjana Stocker, 1970, lebt unweit des Rapperswiler Schlosshügels; sie arbeitet bei der Bildungsdirektion des Kantons Zürich sowie als freie Journalistin.

Vorarlberg

Das Kalb- als Künstlerhaus?

Der Dornbirner Edmund Kalb (1900–1952) war ein zu Lebzeiten verhältnismässig wenig beachteter Vorarlberger Maler und Zeichner, was weniger mit seiner künstlerischen Potenz als mit seinen offensichtlich eher sonderlinghaften Lebensumständen zusammenhing. Er war Esperantist, entwickelte für sich eine eigene Diät, beschäftigte sich mit Autosuggestion und Amateurmathematik und verfertigte über 600 Selbstporträts. Auf die Rückseite einer frühen Zeichnung mit einem Porträt seiner Mutter schrieb er: «Proletariat und Persönlichkeit als Ausblick, Tragik und Dämonie und Möglichkeitswert zur Persönlichkeit schöpferischer Konzentrationskräfte/Dämonisch realistische Auseinandersetzung ins Gigantische magisch physikalischer Raumgestaltungsmöglichkeiten am Bildnis meiner Mutter». In Dornbirn liess man aber seine Kinder lieber von netten Malerinnen porträtieren, so dass der Porträtist Kalb immer mehr auf sich selbst als Sujet zurückgeworfen wurde.

1995 haben das Kunsthaus Bregenz und die Stadt Dornbirn einen Katalog mit einem vorläufigen Werkverzeichnis produziert, 2002 wurde von Stephan Settele (Regie) und Peter Zach (Kamera) der Film *Erwachen aus dem Schicksal – Hommage an Edmund Kalb* gedreht.

Im September 2013 gab es einen neuen Impuls, als der Dornbirner Kulturschaffende Ulrich Gabriel in einem mit «40 Jahre Ignoranz» betitelten Offenen Brief darauf hinwies, dass Kalbs einstiges Wohnhaus in der Schillerstrasse 22 zum Verkauf stehe. Man solle das mit Sammlungen des 91-jährigen Kalb-Cousins Georg Kalb angefüllte Haus gefälligst erhalten und einer öffentlichen Nutzung zuführen.

Eine Folge von Gabriels Aufschrei war die Gründung eines Vereins zur Nutzung des Kalb-Hauses, dessen Obmann der Kurator des Kunsthauses Bregenz, Rudolf Sagmeister ist. Der Verein will das Haus zu einem Künstlerhaus mit Atelierwohnungen umgestalten, zudem sind Publikationen zum Werk von Kalb vorgesehen und soll ein Künstlerpreis ausgeschrieben werden. Architekturstudenten der Universität Liechtenstein haben unter der Leitung von Hugo Dworzak eine Nutzungsstudie für das Haus erstellt.

Es gibt auch – nicht organisierte – Gegner des Projekts, die der Ansicht sind, in dem mit den volkskundlichen Antiquitäten- und Kuriosasammlungen von Georg Kalb angefüllten Haus gäbe es heute zu wenig Originales von Edmund Kalb, das einen Ankauf und Umbau durch Land und/oder Stadt rechtfertigen würde. Ein Teil dieser Sammlungen ist mittlerweile aber schon an ein Versteigerungshaus gegangen. Von Edmund Kalb und von seinem Vater, einem Dekorationsmaler, sind im Haus Schillerstraße 22 Decken- und Wandgemälde erhalten, die unter Denkmalschutz stehen.

Derzeit ist alles offen; das Haus wird von einer Immobilienfirma auf dem freien Markt angeboten. Die Stadt Dornbirn und danach das Land Vorarlberg, denen das Haus zuerst angeboten worden war, hatten damals abgelehnt. Zu teuer. Mittlerweile aber zeigt man sich dank der Bemühungen des Vereins wieder offen.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

Thurgau

«Du bisch vo Chrüzlinge wenn...»

Post auf Facebook: Amriswil arbeitete bei Redaktionsschluss noch an einer «Du bisch vo...»-Seite.

«Du bisch vo Chrüzlinge wenn...» heisst eine neue Gruppe auf Facebook, der innert Tagen über 3000 Leute beitraten. Eine glatte Gruppe: In tausenden nostalgisch verklärten Posts erfährt man, wo geküsst, gekifft und geklaut wurde und welcher Polizist die meisten frisierten Töffli stillgelegt hat.

Aber Beitritte in diesen Tagen? In Massen? Heikel, zumal, wenn sie nicht bilateral erfolgen. So Zeugs kommt bei 57,8 Prozent der Thurgauer Stimmberechtigten schlecht an, wie die Abstimmung am 9. Februar wieder zeigte. Gut, der Thurgau ist traditionell eher... äh, wertkonservativ, und es ging um Einwanderung und nicht um Beitritte, aber hey, lassen wir uns nicht täuschen, das hängt doch alles irgendwie mit Brüssel zusammen und kostet wieder ein Schweinegeld, wenn man sich nicht wehrt.

Nur Kreuzlingen, ach Kreuzlingen unterschätzt das alles wieder einmal krass. Wen wunderts da, dass die «erste Stadt der Schweiz», wie es auf Werbeklebern heisst, auch für mehr Masseneinwanderung gestimmt hat. Ha, die können ja gar nicht anders: Von den 20'680 Leuten, die da leben, sind nämlich jetzt schon 52,6 Prozent Ausländer. Die meisten Fremden sind natürlich Düütschi. Die saugen den regionalen Immobilienmarkt und in der Migros die Nüdeli-Gestelle leer. Was aber die örtlichen Schweizer wenig stört, weil sie – und damit kommen wir von den ungehemmten Beitritten zu den masslosen Übertritten – selten da, sondern ennet der Grenze in Konstanz am Pöstelen sind.

Shoppen, Kino, Beizen, Konzerte, Museen, Theater. Alles super in «Koschniz», wie die Schweizer sagen. Harter Franken, Ausfuhrscheine, Mehrwertsteuer retour: Da lacht das Herz. Das Beste an Kreuzlingen ist eh Konstanz, hiess es lange. Stimmte anfangs der 90er absolut. Wer nach 23 Uhr noch etwas Warmes essen oder über Gebühr Pils löten wollte, kam um den Gang über die Grenze gar nicht herum. Und so bevölkern die Schweizer seit je die Unistadt. Einige Kneipen da – etwa die formidable Seekuh – hatten ganz selbstverständlich auch den «Thurgauer Volksfreund» am Zeitungshaken.

Jetzt ist die Idylle ein bitzeli getrübt, weil zuverlässig jeden Samstag in Konstanz der Verkehr zusammenbricht. Und zwar von der Grenze bis zum Lago, einem grossen Shoppingcenter beim Bahnhof, welches nach eigenen Angaben täglich rund 10'000 Schweizer Kunden hat. Diese tragen kräftig zu Muttis BIP bei. Aber wird das geschätzt? Nö. Sperren die Düütschen doch einfach ihre Strasse nach dem Hauptzoll für Motorfahrzeuge, was in vorgelagerten Kreuzlinger Quartierstrassen zu Mehrverkehr und hässigen Bürgerprotesten geführt hat. Tja, there is no lunch for free, wie die Amis sagen. Und es gibt da ja auch noch den Tägerwiler-, den Emmishofer- und den Autobahnzoll.

Interessanterweise finden solche atmosphärischen Störgeräusche bei «Du bisch vo Chrüzlinge wenn...» bisher kein bisschen statt. Da dreht sich die Welt im 70er-Hipstamatic-Groove fast exklusiv um das güldene Reduit des Grosswerdens und wie es früher einmal war. Und auch interessant: Alle Posts sind in Schweizerdeutsch.

Die Weischno-Spirale dreht inzwischen weiter. «Du bisch vo Steckborn wenn...» hat über 500 Mitglieder, Frauenfeld bald 3000. Da können Ausländer kommen, wie sie wollen; diä verstönd da einewäg nöd rächt. Heimat bleibt regional. Trotz WWW und Europa direkt vor der Tür.

Rolf Müller, 1967, macht Kommunikation im Thurgau.

Ausbildung Waldspielgruppenleiter/In

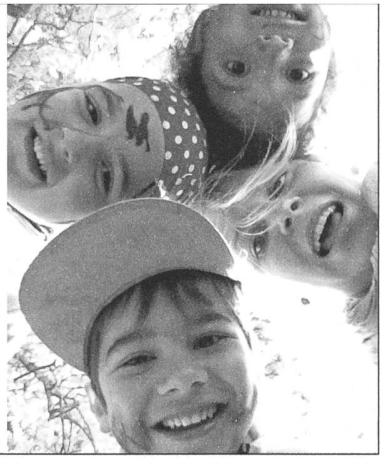
Möchtest du Kinder achtsam und professionell in der Natur begleiten?

Wir vermitteln dir die Werkzeuge dazu: Spielerisch, lustvoll, einfach gut.

Gut gerüstet unterwegs mit Waldkinderpädagogik!

Waldkinder St. Gallen

www.waldkinder.sg
071 222 50 11



|s|g |s |w |
Sankt Galler Stadtwerke

Lebensqualität ist, wenn man die Stunden zu Hause geniessen kann.

Die Sankt Galler Stadtwerke sind Ihr Partner in allen Energiefragen. www.sgsw.ch

Stadt St.Gallen

Elektrizität | Wasser | Erdgas | Wärme | Glasfaser

Mi–Fr: 10–12 / 13.30–18 Uhr
Sa: 9–16 Uhr
Taastrasse 11
9113 Degersheim

brockenhaus degersheim
STIFTUNG TOSAM

LOK

DAVID MALJKOVIĆ
Ausstellung des kroatischen Künstlers in der Kunstzone der Lokremise
Öffentliche Führung am Dienstag, 29. April, 18.30 Uhr
mit Kunstvermittlerin Bettina Wollinsky
www.lokremise.ch

Schaffhausen
Nicht unsexy

Lange war der 8. März in Schaffhausen inexistent beziehungsweise fest in den Händen von irgendwelchen Business-and-Professional- oder Zonta-Women, die nichts taten, ausser den gewogenen Passantinnen ein Cüpli auszuschenken, und dann gabs vielleicht höchstens noch das Tanzchränzli des evangelischen Frauenvereins im Altersheimkeller.

Das änderte sich dieses Jahr. Zum internationalen Tag der Frau hatte ein kleines Grüppchen, das sich seit geraumer Zeit regelmässig unter dem Namen «Frauenstammtisch» trifft, ein veritables Tagesprogramm zusammengestellt – beginnend mit Brunch inklusive Kinderhütestätte und endend mit einer generationenübergreifenden Diskussionsrunde zum Thema «Wozu noch Feminismus?». Dazwischen Lesungen von Regula Stämpfli und der in Schaffhausen wohnhaften Journalistin und Lyrikerin Praxedis Kaspar. Stattfinden tat das Ganze in den Räumlichkeiten für Hauswirtschaftslehre, in einem alten Schulhaus inmitten der Altstadt.

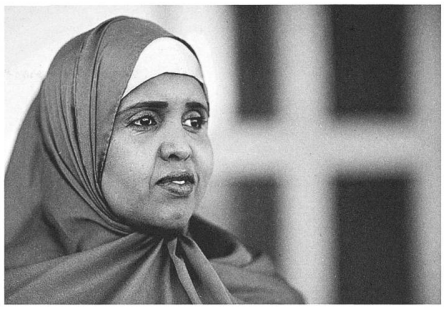
Klingt alles etwas altbacken, finden Sie? Etwas nach ostentativen Haaren auf den Zähnen und in den Achselhöhlen oder zumindest nach uninspirierter Hippiekacke? Befürchtete ich zunächst auch, war es aber nicht. Es war wirklich gut. Sogar die Diskussionsrunde mit dem auf den ersten Blick etwas oberflächlich anmutenden Titel. Das Publikum – Frauen und Männer jedweden Alters aus unterschiedlichsten sozialen Schichten – sass auf Kochherden und Abtropfflächen in einer Kulisse von laminierten Kuchen- und Eisteerezepten, und durch die Menge wuselte Norbert Neininger, Chefredaktor und Verleger der «Schaffhauser Nachrichten», die den Weltfrauentag überraschenderweise auf mehreren Seiten fast dossiermässig abgefeiert hatten. Der erzbürgerliche Herausgeber von *Das Blocher-Prinzip* machte für die stramm linke La Stämpfli devot einen der wenigen Stühle frei – ein seltenes Bild, so etwas, fürwahr.

Aber zum Inhaltlichen: Die andiskutierten Themen reichten von der Überwindung der Geschlechterstereotypen über den Zwang zur Selbstoptimierung bis hin zur Teilzeitarbeit für Männer. Und es wurde durchaus kontrovers: Wenn etwa die stadtbekannte Homöopathin die Determination der Geschlechter heraufbeschwor und sogleich von einem empörten Mob argumentativ niedergeknüppelt wurde, was darin gipfelte, dass ein ungestümer junger Mann ausrief: «Dass ein Penis zwischen meinen Beinen baumelt, macht zwischen uns wohl kaum den grössten Unterschied aus.» Oder als sich die Frauenärztin im Pensionsalter – meines Erachtens zu Recht – erzürnte, wenn die Studentin Anfang zwanzig konstatierte, dass dem Begriff Feminismus wohl für viele junge Frauen etwas unsexy Unzeitgemässes anhafte.

Es war nicht unsexy. Es war überaus unterhaltsam, ja, erhellend sogar. Vor allem darum, weil man eine so grosse Menschenvielfalt sonst an kaum einer ernstzunehmenden und doch so ungezwungenen Veranstaltung in Schaffhausen findet. Es kommt zuweilen gut heraus, wenn einfach alle mal miteinander reden, statt immer nur unter ihresgleichen. So was dürfte es ruhig öfter geben.

Susi Stühlinger, 1985, lebt in Schaffhausen und arbeitet als Journalistin und Politikerin (AL).

Stimmrecht
Mein Leben in der Schweiz



1991 kam ich mit meinen zwei Kindern und meinem Mann in die Schweiz, als der Bürgerkrieg in Somalia ausbrach. Als ich in der Schweiz ankam, beantragte ich mit meiner Familie Asyl. Ich versuchte, möglichst schnell die deutsche Sprache zu erlernen, um mich mit den Leuten austauschen zu können. Als ich die Sprache dann gut beherrschte, interessierte ich mich für den Beruf als Dolmetscherin. Ich wollte den Flüchtlingen aus Somalia die Möglichkeit geben, sich mit den schweizerischen Behörden und Beamten zu verständigen. Ich übersetzte in Spitälern, in Schulen, beim Sozialamt und bei der Familienberatung. Als ich dann beim Übersetzen merkte, wie stark die Mehrheit der somalischen Flüchtlinge durch ihre Erlebnisse während des brutalen Bürgerkrieges traumatisiert war, suchte ich nach einer Lösung, um diesen Menschen bei ihrer Integration in der Schweiz zu helfen.

Am 22.12.2005 gründete ich den Somalischen Integrationsverein der Ostschweiz (SIVO), dessen Präsidentin ich noch heute bin. Der Verein ermöglicht Flüchtlingen die Teilnahme an Projekten, Veranstaltungen oder gemeinsamen Ausflügen. Durch diesen Verein haben viele Somalier ihre schlimmen Erfahrungen des Bürgerkriegs verarbeiten können und gleichzeitig das Leben in der Schweiz besser kennengelernt. Für die Jugendlichen organisieren wir Sportveranstaltungen, bei denen sie sich körperlich austoben können. Für die Erwachsenen veranstalten wir Koch- und Nähkurse. Oft laden wir Fachpersonen ein, die Referate zu wichtigen Themen halten, welche mir bei der Übersetzungsarbeit auffallen. Beispielsweise erklärt ein Arzt den Migranten und Migrantinnen, was Diabetes ist und welche Folgen diese Krankheit hat. Oder ein Vermieter gibt Tipps und Tricks, wie man am besten eine Wohnung findet. Auch das Thema Elterngespräche in Kindergarten und Schule war für viele Familien wichtig. Durch diese Referate hat sich das Leben der Flüchtlinge vereinfacht und mittlerweile haben sie das Leben in der Schweiz besser verstanden. Wir haben aber nicht nur somalische Mitglieder, sondern auch viele Schweizer und Menschen verschiedenster Nationen in unserem Verein.

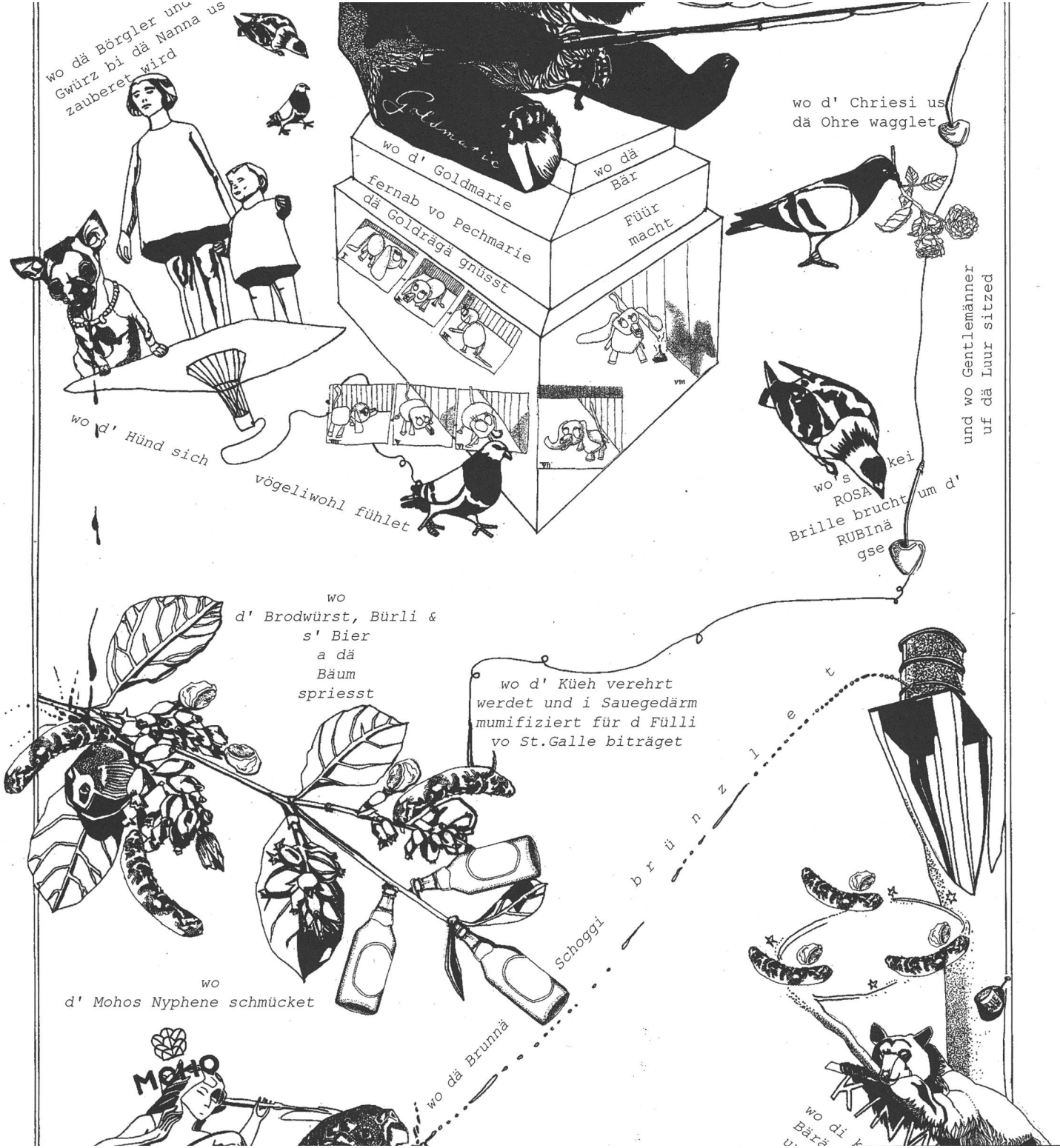
Gerade neu angekommene Flüchtlinge haben kaum eine Chance, sich hier einzuleben, wenn niemand ihnen erklärt, wie das Leben hier funktioniert und für sie spricht. Wenn man sich nicht verständigen kann, hat man keine Chance, Rechte und Pflichten zu erkennen und wahrzunehmen.

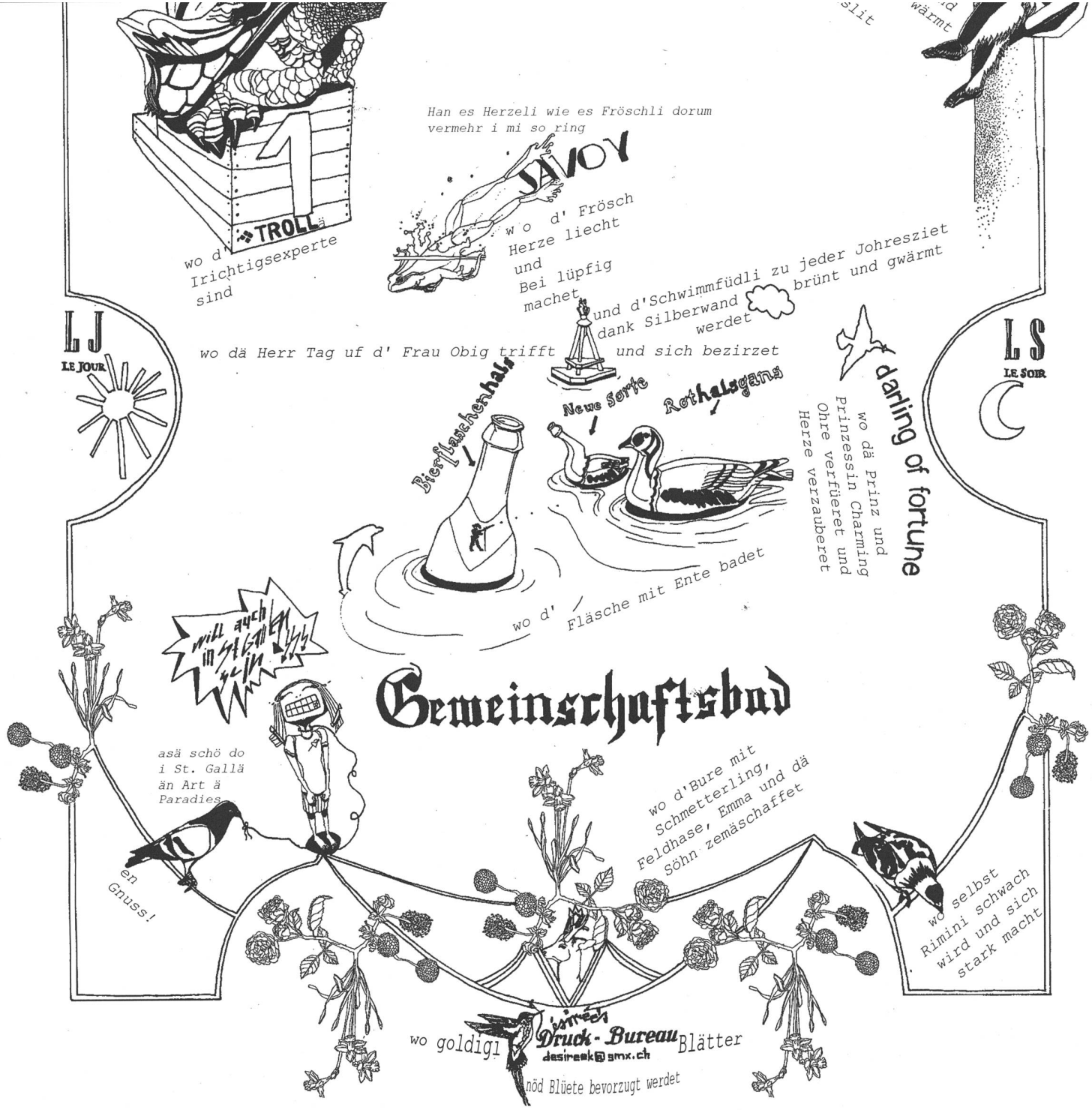
Leyla Kanyare, 1971, lebt und arbeitet in St.Gallen. Sie schreibt von dieser Ausgabe an monatlich die Stimmrecht-Kolumne. Herzlich willkommen!

voilà

Désirée Koller zeichnet und malt seit Kindheit und hat den Vorkurs in Luzern absolviert, die bestandene Animationsprüfung abgesagt und weiterhin als Primarlehrerin die Arbeit mit Kindern geliebt. Zur Zeit ist sie aktiv als Illustratorin in St.Gallen (Druck-Bureau), Yogalehrerin, macht energetische und mediale Arbeit, malt Bilder, unterrichtet und steckt in der Schlussphase für das Buch *MAX*.
facebook.com/druckbureau

d' Schlaraästadt
i gang uf Fladebröckli i d' Multergass
wo sich Fux & Has guet Nacht sait(en)...
St.Gallen
Zum Bären + FRANZ
wo d' Tube über dä rot Teppich spazieret
wo Natur uf Natur und Kultur uf Kultur trifft
wo sichs dä Spitzi vom Dom gmüetli machet
d' Stürä uf
ä Worscht für neui Läbenskraft
Milchries mitSamt im Säckli
sisch mer alles ei Ding ob i lach oder sing han es Herzeli wie es Vögeli dorum liebe ni so ring


wo dä Börgler und
Gwürz bi dä Nanna us
zauberet wird
Goldmarie
wo d' Goldmarie
fernab vo Pechmarie
dä Goldrägä gnüsst
wo dä
Bär
Füür
macht
wo d' Chriesi us
dä Ohre wagglet
und wo Gentlemänner
uf dä Luur sitzed
wo d' Hünd sich
vögeliwohl fühlet
wo s kei
ROSA
Brille brucht um d'
RUBInä
gse
wo
d' Brodwürst, Bürli &
s' Bier
a dä
Bäum
spriesst
wo d' Küeh verehrt
werdet und i Sauegedärm
mumifiziert für d Fülli
vo St.Galle biträget
Schoggi
b r ü n z l e t
wo
d' Mohos Nyphene schmücket
MOHO
wo dä Brunnä
wo di


TROLL
wo d' Irichtigsexperte sind
Han es Herzeli wie es Fröschli dorum
vermehr i mi so ring
SAVOY
w o d' Frösch Herze liecht und Bei lüpfig machet
und d'Schwimmfüdli zu jeder Johresziet
dank Silberwand brünt und gwärmt
werdet
wo dä Herr Tag uf d' Frau Obig trifft und sich bezirzet
LJ
LE JOUR
LS
LE SOIR
darling of fortune
wo dä Prinz und Prinzessin Charming Ohre verfüeret und Herze verzauberet
Bierflaschenhals
Neue Sorte
Rothalsgans
wo d' Fläsche mit Ente badet
will auch in St. Gallen sein
Gemeinschaftsbad
asä schö do i St. Gallä än Art ä Paradies
en Gnuss!
wo d'Bure mit Schmetterling, Feldhase, Emma und dä Söhn zemäschaffet
wo selbst Rimini schwach wird und sich stark macht
wo goldigi Blätter nöd Blüete bevorzugt werdet
desireek Druck-Bureau
desireek@gmx.ch